mayr sehr ausführlich geäußert. Ich will daran die Hoffnung knüpfen, daß diese hier in der Delegation gesprochenen Worte in Italien einen Widerhall finden. Es ist gewissermaßen sehr naheliegend, ausgehend von unserem Allianzverhältnis zu Italien und bei dem Wunsche, daß unsere Rüstungen zur See nicht übermäßige Proportionen annehmen, den Gedanken vorzubringen, daß wir à deux, also die zwei Alliierten, diese Rüstungen fixieren. Ich glaube aber, daß dieser Gedanke zu praktischen Resultaten kaum führen würde. Wir hängen teilweise bei der Fixierung unserer Rüstungen zur See von den einschlägigen Maßnahmen der anderen Regierungen ab. Der Annahme, als ob wir gegeneinander rüsten würden, glaube ich bei unserem Bundesverhältnis und den herrschenden freundschaftlichen Gesinnungen zu Italien nicht erst direkt entgegentreten zu müssen. Ich verweise überdies auch auf die kategorischen Erklärungen, welche mein Kollege, der Herr italienische Minister des Äußern Marchese di San Giuliano, in der Kammer im vorigen Herbst in dieser Beziehung abgegeben hat. Bei zwei sozialdemokratischen Parteien wird die Abrüstungsfrage lebhaft in den Vordergrund gestellt und vertreten. Ich glaube, daß zwischen diesen Bestrebungen und gewissen Reden, die wir gestern und vorgestern gehört haben, ein sehr scharfer Kontrast besteht. Diesbezüglich möchte ich einen Passus aus der Rede des Herrn Delegierten Soukup erwähnen, der in der heftigsten Weise Ungarn und das ungarische Parlament angegriffen hat. Ich fühle mich verpflichtet, im Namen der gemeinsamen Regierung gegen diese Sprache hier, in der österreichischen Delegation, Verwahrung einzulegen. Einem ähnlichen Irrtum ist auch ein anderer Delegierter der sozialdemokratischen Partei verfallen, indem er über rein innerpolitische Zustände Rußlands in abfälliger Weise gesprochen hat. Durch solche Reden werden die Beziehungen der Völker und Staaten untereinander nicht verbessert.

Unserem Bundesgenossen Deutschland verübeln, daß wir ihm gerade im nahen Orient als Konkurrenten begegnen, halte ich für unrichtig. Wir stehen in einem sehr regen wirtschaftlichen Verkehr mit dem Deutschen Reich, und wir haben durch unseren Vertrag das erreicht, was man in der Handelspolitik als höchstes Ziel anstrebt, das ist die Stabilität. Wir müssen eben trachten, so viel Verträge als möglich zu bekommen, entweder Tarifverträge oder auch nur Meistbegünstigungsverträge.

Zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung über die Pest in der Mandschurei und zur Beratung der zu ergreifenden Abwehrmaßregeln wurde über Wunsch der russischen und der chinesischen Regierung der Zusammentritt einer internationalen Sanitätskonferenz in Aussicht genommen, an der sich auch Oesterreich und Ungarn durch Entsendung von Sanitätsdelegierten beteiligen werden.

Was die Behandlung unserer Arbeiter im Auslande betrifft, so ist es fast ausschließlich den vermittelnden Bemühungen der Konsulate in Sachen der Behandlung unserer Arbeiter zuzuschreiben, daß die Arbeiterlegitimation im Deutschen Reiche sich nunmehr in den allermeisten Fällen befriedigend abwickelt, daß Beschwerden nur in vereinzelten Fällen vorkommen. (Beifall.)

Nach einer Rede des Abgeordneten Fon wurde die Verhandlung auf morgen vertagt.

Tagesneuigkeiten.

Fünfzig Jahre Reichsrat.

Die Originalurkunden des Verfassungspatents.

Ohne Sang und Klang, ohne selbst an diesem Tage das Wort zu nehmen, tritt der österreichische Reichsrat am 26. Februar aus dem ersten Halbjahrhundert seines Bestehens seit der Erlassung des Februarpatents von 1861 in das zweite über. Ein stilles Jubiläum, bei dem es kaum jemandem einfallen wollte, den archivalischen Zeugen der großen Ereignisse zum fünfzigsten Geburtstag eine Visite abzustatten.

Im Herrenhause und im Abgeordnetenhause liegen zwei der Originalurkunden des Patents vom 26. Februar 1861, das für die österreichische Parlamentsverfassung mit grundlegend war. Das dritte Exemplar gehört dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv an. Der Bitte um Einsicht in diesen bedeutenden Staatsakt, den Kaiser Franz Josef zu Beginn des dreizehnten Jahres seiner Regierung erließ, wird von den liebenswürdigen Funktionären der Herrenhauskanzlei bereitwillig stattgegeben, und die braune Lederenveloppe gibt den stattlichen Band frei, auf dessen purpursamtener, mit reichen Bronzebeschlüssen in der gothisierenden Manier der Zeit gezierten Hülle die „goldene Bulle" des großen kaiserlichen Insiegels ruht. Auf feinumrahmte Seiten ist in großen Lettern mit farbigen Initialen, ein bißchen Missale, ein bißchen Liebesliederbuch, der kaiserliche Akt gedruckt, den die eigenhändigen Unterschriften des Monarchen, des Ministerpräsidenten Erzherzog Rainer, Rechbergs, Schmerlings und der übrigen Minister bekräftigen.

Die Sitzungen der beiden Häuser des Reichsrates, in denen das Februarpatent und das ihm vorausgegangene Oktoberdiplom überreicht wurden, fanden erst am 29. April 1861 statt. Sowohl beim Herrenhause — im Gebäude des niederösterreichischen Landtags — als bei dem der Abgeordneten zogen Dragoner in Parade als Ehrenwache auf, eine Auszeichnung, die auch bei keiner Sitzung entfiel. Im Herrenhause, so erzählt das sehr gesprächige Protokoll des ehemaligen ersten Stenographendirektors (er hieß Rohn), war die Hofloge dicht besetzt; es waren erschienen außer den noch lebenden Fürstlichkeiten Erzherzogin Marie Rainer, Erzherzog Ludwig Viktor, der noch nicht mündig war, und Erzherzogin Charlotte, die unglückliche Kaiserin von Mexiko, die Erzherzoginnen Elisabeth und Hildegarde und Prinz Gustav Wasa. Von den kaiserlichen Prinzen, die auf der ersten Bank der Pairs Platz nahmen, weilt keiner mehr unter den Lebenden. Es waren die Erzherzoge Ferdinand Max, Karl Ludwig, Albrecht, Karl Ferdinand, Wilhelm, Josef, Leopold, Ernst, Sigismund, Heinrich. Erzherzog Rainer als Chef der Regierung nahm, von den Ministern Graf Rechberg, Graf Wickenburg, Graf Degenfeld, Baron Mecsery und dem Vertreter der Marine Konteradmiral Freiherr v. Müllerstorff umgeben, den Platz des Ministerpräsidenten ein und eröffnete die Sitzung mit der Aufforderung an den neuernannten Präsidenten Karl Fürsten Auersperg und den Vizepräsidenten Philipp Freiherr v. Kraus, ihr Amt anzutreten. Nach geleisteter Angelobung durch die Pairs erhob der Erzherzog sich zum andernmal, um zu erklären: „Im Allerhöchsten Auftrage habe ich dem hohen Herrenhause das Original des kaiserlichen Diploms vom 20. Oktober vorigen Jahres und ein gleiches Exemplar des kaiserlichen Patents über das Staatsgrundgesetz vom 26. Februar dieses Jahres zu übergeben, und ich ersuche Seine Durchlaucht, den Herrn Präsidenten, dieselbe gefälligst übernehmen und im Archiv des hohen Hauses deponieren zu wollen."

Im Abgeordnetenhause, das seinen Sitz im sogenannten „Schmerling-Theater" hatte, einem recht dürftigen Riegelbauprovisorium an der Währingerstraße, unweit vom Schottentor, repräsentierten bei der Uebergabe des Februarpatents an den neuen Reichsrat die Regierung Staatsminister Ritter v. Schmerling, Minister Ritter v. Lasser, Finanzminister Edler v. Plener und Justizminister Freiherr v. Pratobevera. Zum Präsidenten ernannte der Kaiser, dem hiezu die Befugnis zustand, den Abgeordneten Dr. Franz Hein, zu Vizepräsidenten die Abgeordneten Dr. Leopold Ritter v. Hasner und Johann Graf Mazzuchelli. Der erste Abgeordnete, der im Hause das Wort nach dem Präsidenten ergriff, war ein Dr. Toman, der sich durch die Ablehnung seiner Berufung als Schriftführer („aus Gesundheitsrücksichten") bemerkbar machte. Nach der Vereidigung der Abgeordneten, die schon Ansätze zu allerlei sprachlichen Konflikten zeigte, überreichte Schmerling Oktoberdiplom und Februarpatent zur Hinterlegung in den Archiven. Die Thronrede fand am 1. Mai, die erste Arbeitssitzung des Abgeordnetenhauses am 2. Mai statt.

Heute, ein halbes Jahrhundert nach der Erlassung des Februarpatents, leben nur mehr die beiden hervorragendsten Persönlichkeiten, deren Namenzug unter jenem Gesetz steht: Kaiser Franz Joseph und Erzherzog Rainer. Schmerlings, des Staatsministers von 1861, Enkel Freiherr v. Bienerth ist österreichischer Ministerpräsident, und der Sohn des zu hohen Jahren gekommenen Justizministers Plener Präsident des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes. Die Gesetze der politischen Vorfahren mögen nicht gut gewesen sein; aber die Söhne und Enkel, die diese Staatsmänner uns hinterlassen haben, sind gewiß ein noch viel weniger erfreuliches Erbe.

Hermann Bahr über die Theaterkritiker.

Was das Publikum vom Kritiker will. — Der zuverlässige Reporter. — Was der Direktor vom Kritiker wünscht. — Reklame. — Das Stück des Kritikers. — Der gute Kritiker.

Ueber den Theaterkritiker schreibt Hermann Bahr in einem Beitrage zum Oesterreichischen Theaterkalender für 1911: Die Lage des Kritikers ist seltsam, indem nämlich jeder, der irgendeine Beziehung zu ihm hat, das Publikum, der Theaterdirektor, der Schauspieler, etwas anderes von ihm will, und keiner das, was er selbst will. Das Publikum will aus der Zeitung erfahren, ob es lohne, sich das neue Stück anzusehen. Die langen literarischen Betrachtungen des Kritikers überschlägt es und liest von den sechs oder neun Spalten nur die letzten zehn Zeilen, wo verzeichnet wird, ob gestern geklatscht oder gezischt worden ist. Was der Kritiker dazu meint, interessiert es gar nicht. Es will nur rasch verständigt werden, ob man dieses Stück in dieser Darstellung wird gesehen haben müssen, oder ob man es sich (was ihm eigentlich im Grunde lieber ist) schenken kann. Das Publikum schätzt darum den Kritiker nur, insofern er ein zuverlässiger Reporter ist. Ihm soll das Kunststück gelingen, aus den schwankenden Stimmungen einer Premiere zu erraten, ob sich in den folgenden Vorstellungen das Publikum so gut unterhalten wird, daß keiner bereut, einen Sitz gekauft zu haben. Ein richtiger Kritiker, wie das Publikum ihn wünscht, ist, wer den mittleren Verstand und den mittleren Geschmack hat oder zu haben vorgibt, der in dieser Stadt herrscht. Was der Theaterdirektor vom Kritiker wünscht, ist Reklame. Der Kritiker soll über ein Stück so schreiben, daß es die Leute veranlaßt, hineinzugehen. Mir ist, wenigstens in Oesterreich, kein Theaterdirektor bekannt, der einen künstlerischen Willen hätte. Man tut künstlerisch oder literarisch, weil das zuweilen das Geschäft fördert. Wirklich will man nur das Geschäft (was den guten Leuten schließlich ja nicht einmal zu verdenken ist). Wer nun aus künstlerischen oder literarischen Gründen das Geschäft schädigt, gilt dem Direktor für einen schlechten Kritiker. Ein guter Kritiker hat, nach der Meinung der Direktoren, ein Zutreiber des Publikums zu sein. Er wird dann dafür belohnt, indem man gelegentlich ein Stück von ihm aufführt. Der Theaterdirektor will, daß der Kritiker ein Agent des Theaters sei. Der Schauspieler endlich hat das Bedürfnis eines Anwaltes beim Publikum. Das Publikum versteht ja gerade von der Schauspielkunst gar nichts. Es weiß nie, wieviel von einer Wirkung dem Dichter, wieviel davon dem Schauspieler gehört. Es fehlt ihm alles, um die Absichten des Schauspielers herauszufinden. Es ist gegen den Schauspieler immer ungerecht, und auch wenn er ihm gefällt, kann ihn das nicht freuen, weil es ein grundloses Gefallen, weil es meistens ein Mißverständnis ist. So hätte der Schauspieler gern einen Dolmetsch beim Publikum, und wer das könnte, wer die Begabung hätte, dem Publikum die Intentionen des Schauspielers beizubringen, der Erklärer, Ausdeuter und Vermittler der Schauspielkunst, wäre der Kritiker nach dem Herzen des Schauspielers.

Und zwischen allen diesen Forderungen steht nun der arme Kritiker im Gedränge, der dies alles weder will noch kann. Es widerstrebt ihm, ein Barometer zu sein, das nur die Witterung des Publikums anzeigt. Er hält es nicht für sein Amt, den Direktoren durch Geschäftsannoncen zu dienen. Er kann nicht der Interpret der Schauspieler beim Publikum sein, schon weil er meistens das Innere der Schauspielkunst selbst nicht kennt, und sich auch nur an den zufälligen äußeren Eindruck hält, aber auch deshalb nicht, weil er mit solchen Erörterungen gar kein Gehör bei seinen Lesern fände. Was er will, ist etwas anderes: er hat irgendeinen Eindruck gehabt, diesen Eindruck will er darstellen und will ihn dann vor sich selbst rechtfertigen. Er ist ein guter Kritiker, wenn er fähig ist, erstens überhaupt einen Eindruck zu haben, zweitens diesen Eindruck darzustellen und drittens sich über diesen Eindruck Rechenschaft zu geben. Gelingt ihm das, so hat er alles erreicht, was ein ehrlicher Kritiker überhaupt erreichen kann. Und dann erreicht er, daß alle, das Publikum, die Direktoren und die Schauspieler, gleich unzufrieden mit ihm und gleich ärgerlich über ihn sind. In einem italienischen Theater war vor einigen Jahren eine Maschine aufgestellt, in die jeder, dem die Vorstellung gefallen hatte, auf der einen Seite eine Marke warf, und auf der andern Seite jeder, dem die Vorstellung mißfallen hatte. Sie zeigte dann schließlich in großen Ziffern auf: so und so viel Stimmen für die Vorstellung, so und so viel Stimmen gegen die Vorstellung. Diese Maschine hätte vor der Kritik wenigstens das voraus, daß niemand einer Maschine einen bösen Willen zutraut. —

Der Krach der Glavna posojilnica.

Verhaftung des Präsidenten Dr. Hudnik.

(Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals".)

Laibach, 24. Februar.

Der Präsident der Glavna posojilnica, Dr. Matthias Hudnik, ist heute auf Antrag der Staatsanwaltschaft verhaftet worden.

Dr. Hudnik nahm den Kredit des Instituts für seine eigenen Spekulationen in Anspruch, kaufte in vielen Städten, darunter auch in Wien, Gründe und Häuser und gewährte an seine persönlichen Freunde große Darlehen, so dem Kaufmann Meglic (Laibach) und dem Bauunternehmer Pavsla in Krainburg. Pavsla erhielt von Hudnik 800.000 Kronen, mit denen er die Wasserkräfte in Oberkrain für Zwecke der elektrischen Kraftgewinnung ausnutzen wollte. Das Unternehmen Pavslas scheiterte daran, daß das Land selbst eine bezügliche Aktion durchführte. Hudnik verband sich in der letzten Zeit mit dem Direktor des Cillier Genossenschaftsverbandes Jost, der ihm gegen Provision Kredite bei steirischen Geldinstituten zu verschaffen wußte. Da Jost auch Revisor der Glavna posojilnica war, wurde es Hudnik um so leichter, seine Spekulationen durchzuführen. Es ist erwiesen, daß Jost schon zur Zeit der letzten Revision von den finanziellen Machinationen Hudniks Kenntnis hatte, ohne daß er Einspruch gegen dessen eigenmächtige Geschäftsgebarung erhob. Die Mitglieder der Kreditgenossenschaft Glavna posojilnica dürften einen Schaden von 1½ Millionen Kronen erleiden.

Durch den Zusammenbruch der Glavna posojilnica dürften auch einige kleinere Geldinstitute in Mitleidenschaft gezogen werden, einige der angesehensten Bürger Laibachs, die dem Verwaltungsausschusse angehörten, um ihr ganzes Vermögen kommen, da die Glavna posojilnica eine Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung ist.

Jost verhaftet.

Spät abends wird uns aus Laibach noch gemeldet: Das hiesige Landesgericht ordnete die Verhaftung des Direktors des Cillier Genossenschaftsverbandes, Jost, an, da er dringend verdächtig ist, als Revisor der Glavna posojilnica an den betrügerischen Manipulationen des Präsidenten Dr. Hudnik beteiligt gewesen zu sein.

Wie Kaiser Wilhelm freite.

(Ein bedeutungsvoller Ausflug. — Dornröschen. — Bismarcks Einverständnis. — Die Erscheinung und das Wesen der kaiserlichen Braut. — Die Vermählung. — „Gott's uns hart ergeh'n".)

Die dreißigste Wiederkehr des Hochzeitstages des deutschen Kaiserpaares ruft jene jugendfrohen Glückstage im Leben des Kaisers Wilhelm wieder in die Erinnerung, da er die junge Tochter des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein zum erstenmal sah, da er sie lieben lernte und als Gemahlin heimführte.

Als der junge Prinz, der damals als Bonner Musensohn bereits dem edlen Weidwerk leidenschaftlich huldigte, im Frühjahr 1879 eine Einladung vom Herzog Friedrich nach seinem Schloß Primkenau in Schlesien zur Auerhahnjagd erhielt, da ahnte er nicht, daß dieser Ausflug über das Glück seines Lebens entscheiden sollte. Romantisch war schon die erste Begegnung des Prinzen mit der jungen Auguste Viktoria, so recht ein stimmungsvoller Auftakt zu einem Liebesroman. Wenn wir einer Erzählung glauben wollen, die bald nach dem Verlöbnis des Prinzen auftauchte, hat Prinz Wilhelm seine spätere Braut, ohne sie zu kennen, im Schloßpark von Primkenau überrascht. Er war des Nachts angekommen und infolgedessen auf der Auerhahnjagd gegangen, ohne der Familie des Schloßherrn vorgestellt zu werden. Als er am Morgen heimkehrt, streift er allein durch den schönen Park und entdeckt im Gebüsch eine Hängematte, in der ein junges Fräulein schlafend ruht. Leise schleicht er näher, und während er im Anblick der Schläferin versunken ist, klingt unwillkürlich das Wort „Dornröschen" von seinen Lippen. Die Schlummernde regt sich, er fährt erschrocken zurück, und während er rasch davoneilt, bemerkt er, wie sie ihm tief errötend nachblickt. Kurze Zeit darauf steht Prinz Wilhelm im Salon der Herzogin; rasch wird das Töchterlein herbeigeholt, um dem hohen Gaste vorgestellt zu werden, und als sie nun hereintritt, ist es die Schläferin von vorhin, der der Prinz nach der ersten Begrüßung leise zuflüstert: „Ich durfte Sie ja schon bewundern — Dornröschen!"

Von dieser Jagdfahrt nahm Prinz Wilhelm Eindrücke mit fort, die sich in seiner Seele nicht mehr verwischen sollten. Zunächst vertraute er sich seinen Eltern an, und nach ihnen ersuhr zuerst von dem Herzenswunsch des Prinzen Fürst Bismarck, damit auch die hohe Politik sogleich ihr für ein Verlöbnis so notwendiges Wörtlein mitsprechen könne. Der Reichskanzler war mit dem Plane durchaus einverstanden und bewies sich als tatkräftiger Helfer, der alle Hindernisse beiseite räumte. Als er der Braut bei der Verlobungsfeier seine Glückwünsche darbrachte, durfte er „dem freudigen Schlußakt eines konfliktreichen Dramas" beiwohnen, wie er sich selbst ausdrückte. Als bereits alle Verhandlungen hinter den Kulissen gepflogen waren, starb plötzlich am 14. Januar 1880 der Vater der Braut, und sein Tod verzögerte das Verlöbnis des Paares, das erst am 14. Februar 1880 in Gotha stattfand. Die öffentliche Verkündigung erfolgte mit Rücksicht auf die Trauer der Herzogsfamilie erst am 2. Juni auf Schloß Babelsberg.

Ueber die Erscheinung und das Wesen der Braut teilt Hermann Jahnke in seinem Lebensbild Kaiser Wilhelms II. eine Stelle aus dem Briefe eines vertrauten Freundes der Familie der Braut mit. „Sie ist gegenwärtig 22 Jahre alt," heißt es da, „aber ihre Jahre sind ihrem Aussehen vorangeeilt: man würde ihr höchstens achtzehn Jahre geben. Was für sie beim ersten Augenblick einnimmt, ist das gemütliche deutsche Element, das sich in ihrer äußeren Erscheinung wie in ihrem Wesen ausdrückt. Von Gestalt groß, schlank, hoch, voll edlen Ebenmaßes, Hand und Fuß schön geformt, weiß sie in ihrer Haltung wie in ihren Bewegungen Würde mit Anmut zu vereinigen. Kann man auch nicht sagen, daß der Schnitt der Züge und des Kopfes zu jener Art gehört, die beim ersten Anblick dem Zuschauer auffällt, so wird man doch inne werden, daß dieses ovale Gesicht mit den zarten blauen Augen, der liebliche Mund mit den schönen Zähnen, die Fülle blonden Haars bei längerem Anschauen von Minute zu Minute gewinnt und fesselt. Mit der Bildung ihres Herzens, die von religiösem Grunde ausging, verschwisterte sich die ihres Geistes. Die Prinzessin spricht sehr gut, weiß sehr viel, und daß sie nicht nur Angelerntes, sondern eigen Geistiges zu geben weiß — davon gibt der Reiz Zeugnis, der in ihrer Unterhaltung liegt.